

# Es muss nicht immer eine Lehrplanänderung sein ...

Autor(en): **Liebi, Agnes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **75 (1971)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317484>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Es muß nicht immer eine Lehrplanänderung sein . . .

Nicht um direktes Einwirken auf die Lehrplangestaltung kann es uns Praktikerinnen gehen, wohl aber darum, Anregungen und Wünsche weiterzuleiten an die für die Lehrplangestaltung an Seminarien letztlich Verantwortlichen: Sie haben keine leichte Arbeit zu leisten.

Einblick gewähren z. B. Bericht und Dokumentation einer Konferenz des Schweizerischen pädagogischen Verbandes und der Leiter Schweizerischer Lehrerbildungsanstalten\*. Mit Genugtuung dürften die Lehrbeauftragten für die pädagogischen Fächer zur Kenntnis nehmen, wie sehr aus der Praxis Ausbau und Vertiefung gerade ihrer Fächer gewünscht werden. Betont wird dabei immer die Praxisbezogenheit.

Persönlich glaube ich nicht, daß eine Fächergruppe jemals all das zu leisten vermöchte, was allein in der verhältnismäßig knappen Schrift an Stoffen aufgezählt wird. Woran aber bedauerlicherweise nicht — oder nur in geringem Maße gedacht wurde, ist dies: Manches aus dem Themenkreis der Pädagogik gehört ebenso zum Themenkreis der Fächer Deutsch, Geschichte, Religion, Philosophie, Biologie, Mathematik . . . Als wichtig erachte ich deshalb die Zusammenarbeit der Seminarlehrerschaft, einer Seminarlehrerschaft, die gemeinsam daran arbeitet, junge Menschen für den Lehrberuf auszubilden.

Die kurze Ausbildungszeit fordert ein Maximum von Abgestimmtheit. Ich zweifle an allgemein verbindlichen Lehrplänen. Auch wo sie befolgt werden, gibt es Überschneidungen und Lücken — zudem: Werden sie wirklich befolgt?

Wo ein Kollegium das Gespräch pflegt, wo eine Frage nicht als Aufforderung zum Streit, ein Wunsch nicht als stummer Vorwurf empfunden werden, dünken mich Kontinuität und Intensität der Lehre am besten gewährleistet. Zudem erhalten die zukünftigen Kolleginnen und Kollegen Einblick in echte Arbeitsteilung, ohne die Unterrichten heute nicht mehr möglich — wäre!

Die wissenschaftlich orientierte Fachlehrerschaft geht mit solchen Vorschlägen kaum einig. Ihr Bestreben, das eigene Fach gegen andere Fächer als selbständiges abzugrenzen, ist verständlich. Am Ende muß aber *ein* Ausbildungsweg geschaffen werden. Es wird nicht möglich sein, jedem Fach genügend Stunden einzuräumen. Darum heißt es, Aufgaben zu delegieren, einander gegenseitig in die Hand zu arbeiten.

Wichtig schiene mir zudem, daß auch während ihrer Ausbildung die künftigen Lehrerinnen und Lehrer vorbereitet werden auf die Berufsbelastung, die ihrer wartet. Wer der Radiohörfolge *«Ernst Ritter — Nachruf auf einen Lehrer von morgen»* folgte, erinnert sich an die Worte des Pfarrers in der ersten Sendung: *«Wir wollen . . . uns*

\* *«Die pädagogischen Disziplinen in der Lehrausbildung»* (Beltz-Verlag).

*fragen, ob es nicht anders hätte sein können in unserem Zusammenleben . . . , daß wir besser Sorge tragen zueinander —, daß wir die Tragkraft unserer Mitmenschen besser abschätzen.»*

Der junge Lehrer, die junge Lehrerin müssen wissen, daß man sie nicht mit Samthandschuhen behandeln wird. Von zwei Seiten her wäre auf dieses Wissen hinzuarbeiten.

Wohl darf und soll auch die Behandlung des Lehramtskandidaten zuweilen eine «klinische» sein im Sinne von Müller-Wieland, das heißt eine dem einzelnen jungen Menschen zugewandte. Doch muß sie auch wieder aus der Wohlbehütetheit der Klinik hinausführen in den wenig freundlichen Alltag. Dort warten Aufgaben. Wissen und Können werden vorausgesetzt. Pflichtbewußtsein, Hingabe, Höflichkeit, Ausgeglichenheit, Geduld, Humor werden als selbstverständlich erwartet. Private Probleme und Sorgen entschuldigen nichts. Streßsituationen gehören zum Alltag.

*Tuggener* fordert, das Lehrerseminar solle eine strenge Schule sein. Er versteht darunter die Gewöhnung des Seminaristen an geistige Zucht und strenge Arbeit. Praktiker stimmen ihm zu. In bezug auf strenge Arbeit werden sie noch beifügen, es gehe darum, eine gute Arbeitshaltung zu veranlassen und den angehenden Lehrer mit rationellen Arbeitsmethoden vertraut zu machen.

Zudem glaube ich, daß während der Ausbildung vermehrt Zeitprobleme aufgegriffen werden müßten. Der junge Lehrer, die junge Lehrerin werden ihnen vom ersten Schultag an begegnen. Man erwartet ihre Stellungnahme. Solch gegenwartsbezogener Unterricht wird heute schon an vielen Seminarien erteilt, oft in einer einem «Collegium generale» ähnlichen Form. Dabei werden einzelne Probleme in ihren großen Zusammenhängen gezeigt. Der junge Mensch beginnt zu ahnen, wie nahe scheinbar weit entfernte Gebiete verwandt sind und warum es wenig erfolgversprechend ist, an einem kleinen Sachverhalt mit Flickern zu beginnen. (Das heißt nicht, daß man junge Lehrerinnen und Lehrer vom Wirkenwollen zurückhalten soll — bloß gelingt es vielleicht, die Bildung allzu großer Illusionen zu verhindern!)

Allem Nutzen denken zum Trotz möchte ich als drittes wünschen, daß eine Lehrerbildungsanstalt mehr vermitteln soll als die eiserne Ration des Schulstubengebräuchlichen. Manche Seminaristinnen und Seminaristen sehen den Sinn davon während der befristeten Ausbildungszeit nicht immer ein. Später aber, wenn sie nach einem anstrengenden Schultag einen Gedichtband zur Hand nehmen, eine Bachfuge spielen, selber etwas malen oder modellieren und dabei spüren, welche Kraft von solchem Tun ausgeht, denken sie dankerfüllt an die Lehrerin, an den Lehrer, der sie hinführte in die Welt der Kunst, der Dichtung, der Musik.

*Agnes Liebi*